

Die abgeschnittene Reise

Gedichte las ich, Dramen, Romane, und ich las die Geschichte vergangener Zeiten, aber ich las wohl zu wenig die Zeitung. Und wenn ich sie, auch las, so blieb ich doch im Grunde ahnungslos. Natürlich hatten die Schüsse von Sarajevo auch mich erschreckt, und ich dachte an jenes Erlebnis in München, vor wenigen Wochen, als ich während meiner Osterreise das nun ermordete österreichische Thronfolgerpaar in der Karosse hatte vorübergleiten sehen. Aber ich ahnte auch jetzt noch nicht, daß mir einen flüchtigen Augenblick lang die lebendige Geschichte begegnet war. Arglos schmiedete ich Pläne für mein persönliches Erleben.

Reich schien die Zukunft vor mir zu liegen. Zwanzig Jahre war ich erst alt, und doch schon seit über einem Jahre Lehrer in dem großen Dorf Pflaumheim bei Aschaffenburg. Zum Herbst aber war ich einberufen in die schöne Stadt selbst, wo ich dem Dichter Julius Maria Becker und seinem Kreis gefreundet war.

Zuvor aber, während der Sommerferien, wollte ich den Rhein hinab nach Holland fahren, das Land und die vielen Kunstschatze sehen, ja vielleicht, vielleicht, wenn die Groschen reichten, über Paris zurückkehren.

So fuhr ich nach Mainz, das ich schon kannte, und löste mir eine Dampferkarte nach Köln. Dann saß ich auf dem Deck in der strahlenden Sonne, zwar einsam in der fröhlichen Menge, doch froh auch ich. Manchmal begegneten uns andere Schiffe voll heiterer Menschen; sie winkten herüber, wir winkten hinüber, wir zogen hinab und sie zogen hinauf, wie es jedem gefiel, und die Welt lag im Licht.

Ich will den besungenen Rhein nicht besingen. In der Domstadt war gewaltig der heilige Raum, und vom Turme schaute ich überwältigt in die Tiefe, auf das Dächer-, Straßen- und Menschengewimmel, auf den Strom und die Hallen am anderen Ufer, wo der Werkbund eine kostbare Ausstellung aufgebaut hatte.

Stundenlang durchwanderte ich sie. Besonders erinnere ich mich an ein gläsernes Haus, Traum eines Dichters, offen dem Licht und aufgewiesen einer offenen Welt. Gutgekleidete Menschen sah ich schreiten durch schöne Räume, angeregt selbstbewußt die Dinge betrachten, die Zeugnis waren des Fleißes und Kunstsinns, des Willens zum Edlen und Wesenhaften. Und alles wird immer noch schöner werden, von Jahr zu Jahr wird man vorwärts schreiten, der Vervollkommnung sind keine Grenzen gesetzt.

Dann wechselte ich meine Mark in Gulden um, kaufte mir einen kleinen Hollandführer, dazu einen schmalen Sprachweiser, stieg in einen Zug und fuhr unbekümmert Amsterdam entgegen. Keinen Paß besaß ich, keinen anderen Ausweis, ich war ganz allein, eigentlich nur ein großer Junge. Doch ich wurde in keiner Weise behelligt, niemand fragte mich nach Namen und Absicht, — so frei, so offen war damals die Welt. Ich fuhr durch das fruchtbare ebene Land, das ruhig sich dehnte in der milden Sonne. Langsam floß das Wasser in den stillen Kanälen, schöne Rinder standen in den Wiesen, gemächlich drehten sich Windmühlflügel.

Das Hotel, das ich mir ausgewählt hatte, lag nahe dem Bahnhof in einer Seitenstraße. Da strömte am warmen Sommerabend das Leben aus den Häu-

sern hervor, da saßen oder standen die Leute beisammen und plauderten gemächlich, da spielten Kinder und wandelten Katzen, und alles war so seltsam, die unbekannt Menschen, die fremde Sprache, anheimelnd und geheimnisvoll zugleich.

Wie staunte ich über die Fülle auf dem Frühstückstisch: Kaffee und Tee, Schokolade und Milch, Butter und Honig, Konfitüren und verschiedenerlei Brote, Teller voll Käse, Platten voll Schinken, alles zur Wahl nach freiem Belieben, mit einbegriffen in den Preis für das Zimmer, der keineswegs übersteigert war. —

Und stille Kanäle zwischen grauen Häusern, schwer gleitende Schiffe auf dunklem Wasser, bedächtige Männer und blanke Mädchen, bunte Blumenfenster und das helle Tönen der Glockenspiele, immer wieder das silberne Klingen, wie Widerspruch gegen den herberen Anschein, Verkündigung irdischer und himmlischer Freuden. Mehrmals war ich im Reichsmuseum, und viele Kirchen und Schlösser sah ich, die Börse und den Zoologischen Garten, und ein freundlicher Rektor zeigte mir seine Schule. Nach Zaandam fuhr ich, nach Rotterdam und den Haag, sah respektvoll den neuen Friedenspalast (den F r i e d e n s p a l a s t!).

In Scheveningen saß ich in dem Pavillon im Meer, in dem rundumblickenden Restaurant, zwischen all den scheinbar sorglosen Menschen, lauschte der leichtbeschwingten Musik. Und ich sah und erlebte nun augenfällig, was ich zuvor nur theoretisch gewußt hatte, die Rundung der Erde, als weit draußen am Horizont ein Schiff heraufstieg. — Da überkam mich, ich erinnere mich gut, mit einmal ganz seltsam, ja erschreckend das Gefühl: Bist du es wirklich, der da fern der Heimat zwischen Himmel und Erde, zwischen Land und Meer sitzt? Wie kommst du hierher? Ist all das wirklich? —

Abends kehrte ich immer wieder in mein Amsterdamer Hotel zurück, wo ich schon ein wenig Heimat hatte. Zeitungen las ich nicht, es gab zu viel zu schauen und zu staunen, ich wußte nicht, was in der Welt geschah. — So war ich eines morgens ein wenig verwundert, als mehrere Männer abreisefertig in den Gasträum traten mit sehr ernsten Gesichtern, und als ich überhaupt allgemein ein stärkeres Bewegsein bemerkte.

Ich fragte den Kellner, was das bedeute. „Das sind wehrpflichtige Österreicher“, entgegnete er. „Österreich hat an Serbien den Krieg erklärt“.

Den — Krieg erklärt? — Konnte das — denn sein? — Aber ich war noch weit davon entfernt, die Tragweite dieser Nachricht zu erkennen. — Österreich an das kleine Serbien! Das würde doch wohl nicht viel bedeuten. Vielleicht war in ein paar Tagen wieder alles geordnet.

Ich bedauerte die jungen Menschen, die so plötzlich aus ihrer Urlaubsfreude gerissen wurden, hatte es aber selbst noch nicht eilig nach Hause zu kommen. Den Parisplan gab ich freilich auf. Statt dessen wollte ich, immer noch begierig nach Schönheit, über Kassel fahren.

Doch schier unheimlich still war es dort im Museum, und die Bilder blickten mich wie unwirklich an, und sonderbar einsam war es auch rings um Schloß Wilhelmshöhe.

Da eilte ich zum Bahnhof, in beginnendem Verstörtsein, und nahm den nächsten Zug nach Würzburg. Schon sah ich jetzt ganze Züge voll Soldaten, sah Einberufene Abschied nehmen, sah weinende Frauen, hörte Kampfgesänge, las verwegene Parolen, die mit Kreide an die dunklen Wagen geschrieben waren.

In Würzburg erfuhr ich, es sei der erste Mobilmachungstag.

Hermann Gerstner

Kathedrale von Chartres

Es ist, als ob die Steine Gott lobsingen
und hoch erhoben über allen Dingen
mit Pfeilern, Schiffen, Türmen und Fassaden
und ihrem Ruhm die fromme Stadt begnaden.

Da blüht aus steinerner Metamorphose
jahrhundertalt die große Fensterrose,
da stehn an den Portalen die Figuren
mit ihren schmalen gotischen Konturen.

Wie Weltberühmte blicken sie gelassen
auf die Besucher, die aus engen Gassen
erscheinen und das Innere betreten,
um unter dem Arkadenring zu beten.

Im Farbenfenster brechen sich die Strahlen,
die zitternd durch die Dämmerungen malen,
derweil die Krypta wie bei Sarkophagen
das Dunkel abschließt vor den lauten Tagen.

Darüber aber stürmen grau vom Alter
beim Hallelujasingen und beim Psalter
die Kreuzgewölbe, Bögen, Kapitelle
ins Himmlische, Erglühende und Helle.

Es ist, als ob die Steine Gott lobpreisen,
da alle Säulenwälder auf ihn weisen.
Mit Orgelbraus und kühnen Konstruktionen
verlangen sie in Gnad und Huld zu thronen.